Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 14

Artikel: Der Schweizer Olympier : persönliche Erinnerungen an Karl Spitteler
Autor: Matzig, Richard B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Olympier

Persönliche Erinnerungen an Karl Spitteler

Von Richard B. Matzig

Wenn auf den Kastanienbäumen am Luzerner Kai die Blütenkerzen, dunkelrosa und opalweiß, glühten und die Luzerner die Frühlingsluft einsogen, weniger in genießerischer Freude als in dem Bewußtsein, daß der Lenz und die Luft ihnen ebenso gehöre, wie ihr Schweizer Heimatschein, erschien um die Mittagsstunde ein vornehmer alter Herr und ging, etwas abseits von der Menge, am Ufer des berühmten und dennoch wunderschönen Sees spazieren. Der Gang des alten Herrn in schwarzem Filzhut und schwarzem Mantel war elastisch, aber ein wenig schwankend, wie wenn er sich auf Deck eines Schiffes befände. Es war Karl Spitteler. Wenn ein Neugieriger in das Gesicht des Dichters mit dem kurzen weißen Bart schaute, so traf er auf große, tiefblaue Augen, die zugleich hart und verträumt, wissend und kindlich blickten. Es schien, als ob diese Augen stets über ihr Ziel hinausschauen würden, als ob ihr Blick nicht auf die Dinge selbst, sondern — hinter die Dinge gerichtet wäre. Ueber der ganzen Gestalt lag eine gewisse Hoheit, um derentwillen er eigentlich mehr als um seiner Werke willen halb ehrfurchtsvoll, halb spöttisch — „Olympier" genannt wurde.

Die Leute wichen ihm aus, weil er ein „deutscher" Dichter war, nicht für die „Gartenlaube" schrieb und seine Sprache mit französischem Akzent redete. Dies alles war im allgemeinen ein Fehler, für einen Schweizer aber, wie Spitteler, fast ein Verbrechen. Wenn ein Kühner oder Vorlauter seinen Weg unter den blühenden Kastanienbäumen kreuzte und halb devot, halb frech den alten Herrn grüßte, so war er betroffen von der Liebenswürdigkeit, mit der Karl Spitteler den Hut tief zog und herzlich lächelnd den Gruß erwiderte. Anfänglich nahmen die Luzerner die Existenz eines Dichters in ihrer Stadt mit heroischem Gleichmut auf; als er aber für sein Werk den Nobelpreis erhielt, war er den Schweizern beinahe sympathisch geworden; sein patriotisches Eintreten für sein Land in schwerer Zeit gewann ihm noch Achtung dazu und man begann ihm zu verzeihen, daß er ein Genie war, daß er abseits ging und über seine Mitmenschen hinausragte. Man ließ ihn leben und ärgerte sich nicht über ihn, da man ja glücklicherweise nicht gezwungen war, seine Werke zu lesen.

Ich war ein kleiner Junge, als ich den Dichter zum erstenmal sah. Täglich spazierte ich mit meiner französischen Gouvernante an seinem Hause in der Halde vorüber, und zuweilen lud er uns in seinen Garten ein, sicher mehr wegen meiner sehr reizenden Erzieherin, der er Rosen und Magnolienblüten schenkte, während er mir nur Schokolade in den Mund stopfte. Täglich kamen wir derart vormittags zu Karl Spitteler, bis ich — mir den Magen verdarb. Ich mußte dann einige Zeit das Bett hüten, und den Teddybär in der einen, eine gewisse Medizin in der anderen Hand, mußte ich neidvoll sehen, wie meine junge Erzieherin allein ausging und die herrlichen Blumen heimbrachte. Mich also hatte der nette Herr mit dem grauen Bart vergessen! Als uns dann die entzückende Französin verließ und als ich meine gewohnten Spaziergänge mit einer alten, ausgedörrten Engländerin unternahm, war es mit Blumen und Schokolade vorbei . . .

Dann sah ich ihn einige Male als Gymnasiast und damals habe ich ihm schon verschämt gestanden, daß „auch ich" Verse schriebe. Er tröstete mich und versicherte mir, daß das von selber verginge. Leider hat er sich darin geirrt. Meine Kameraden, die ebenfalls dichteten, konnten es sich nicht versagen, ihre dichterischen Versuche dem Meister zur Rezension einzusenden. Diese Briefe beantwortete er alle postwendend, höflich und deutlich. So deutlich, daß sie sich kein zweites Mal an ihn wandten.

Häufiger begegnete ich ihm dann in dem Jahre, das sein letztes war. Und zwar auf dem Jahrmarkt, wo er sich mit Vorliebe zu den Kindern gesellte, Bonbons austeilte und manch ein kleines Mädchen auf ein Holzpferd des Karussels hob und in das glücklich lachende Antlitz des Kindes sah. Oft hielt er sich bei den Schießbuden auf, und er schoß zuweilen auch selbst. Wenn er endlich einen Schuß im Schwarzen sitzen hatte, ging er lächelnd in den Trubel zurück.

In diesem Sommer traf ich ihn fast täglich beim Nachmittagskonzert im Garten des Kursaals. Den Kopf mit der mächtigen Stirn nach hinten geneigt, eine lange, glimmende Brissagozigarre in der Hand, lauschte er, aufmerksam wie ein Kind, der Musik, die in den flimmernd blauen Himmel aufstieg. Wenn aber sein Lieblingsstück, die „Tell"-Ouvertüre von Rossini gespielt wurde, wiegte er sein Haupt im Takt und seine schönen Augen strahlten intensiv und klar. Spitteler war sehr musikalisch; es gab eine Zeit, in der er beinahe seine ganze künstlerische Kraft der Musik geweiht hätte. Als einmal eine kleine Gesellschaft bei ihm zum Tee geladen war, bat man ihn, etwas vorzuspielen. Er setzte sich an den Flügel und trug mit spitzen, steifen Fingern eine graziöse, frohsinnige Gavotte vor. Die „Musikalischen" saßen wie auf Nadeln, denn niemand kannte den Autor dieses Stückes, dessen Charakter so ausgeprägt war.

Auf die Frage nach dem Komponisten sagte Spitteler: „Diese Gavotte? Ach, das ist nur so eine Improvisation von mir."

„Aber sie ist ja ganz korrekt und in strenger Form gehalten", hielt man ihm entgegen.

„Glauben Sie", antwortete er lächelnd mit seinem französischen Akzent, „daß es mir möglich wäre, irgend etwas zu erfinden, was nicht in strenger Form gehalten wäre?"

Ueber Literatur sprach er nicht gern, wenig über seine eigenen und noch weniger über fremde Bücher. Er hatte vieles nicht gelesen, dessen Kenntnis man bei jedem Pennäler voraussetzt und sprach diese Tatsache seelenruhig aus. Als ich ihn einmal über seine Zeitgenossen befragte, neigte er sich leicht in seine „olympische" Pose zurück und antwortete: „Ich habe gehört, daß Gerhart Hauptmann und Romain Rolland bedeutende Dichter sein sollen. Beide haben mich schon besucht. Was haben sie eigentlich geschrieben?"

Im Grunde genommen konnte er junge Männer nicht leiden, dafür war er gern in Gesellschaft junger Damen. Da wurde er jung, plauderte anmutig von Blumen, Seidenstrümpfen, Bubiköpfen, Chopin, fremden Ländern kurz über alles, was die zarten Priesterinnen der Weltlust interessiert. Er war ein vollendeter Kavalier, erhob sich, wenn eine Dame kam oder ging und vergaß seine achtzig Jahre, wenn er sich langsam niederbeugte, um die Puderdose aufzuheben, die seiner Begleiterin entfallen war. Er konnte ernstlich böse werden, wenn eine Dame ihm zuvorkam und ihre verstreuten Toiletteartikel selber zusammenlas.

Auf den Sommer kam der Winter, für Spitteler der allerletzte. Still und vornehm ging der Meister von hinnen, ohne großes Aufsehen zu machen, so wie er gelebt. Ehrfürchtig wurden seine großen Augen, die so stahlhart und verträumt blicken konnten, zugedrückt, diese Augen, die alle Verzweiflung der Götter und Menschen, aber auch ihren „olympischen Frühling" gesehen haben.